



Unverkäufliche Leseprobe

Julie Kenner
Blood Lily Chronicles
Versuchung



380 Seiten
ISBN: 978-3-8025-8398-8



»Lauf!«

Deacons Stimme durchschnitt den Dunstschleier in meinem Kopf. Da erst wurde mir bewusst, dass der Boden bebte. Riesige Estrichbrocken und tödlich scharfe Stahlträger wurden hochgeschleudert, weil die Erde aufplatzte.

Nur dass dies kein Erdbeben war. Es war etwas viel, viel Schlimmeres.

Ich diskutierte nicht lange und blieb auch nicht stehen, um mir ein genaues Bild zu machen. Vielmehr packte ich meine Schwester bei der Hand und zerrte sie quer über den sich wellenden Fußboden von Zanes Trainingskeller, der sich rasend schnell in Wohlgefallen auflöste. Es gab nur einen Weg nach draußen, den Fahrstuhl, den wir unbedingt erreichen mussten. Und wir hatten keine Sekunde mehr zu verlieren.

Denn ich wusste, wer sich unter dem Boden befand. Gesehen hatte ich ihn nicht, aber ich war mir sicher.

Penemue. Ein Meisterdämon.

Genauer gesagt: ein Meisterdämon, den ich gerade nach Strich und Faden verarscht hatte. Irgendwie wurde ich den Eindruck nicht los, dass er keinen gemütlichen kleinen Plausch im Sinn hatte. Nein, er war scharf auf das, was mir um den Hals hing: den *Oris Clef*. Den Schlüssel, der alle Neun Pforten der Hölle öffnen und dem Träger die Herrschaft über alle Dämonen verleihen würde, die dann die Grenze zu unserer Welt überschreiten würden.

Diese unvorstellbare Macht war es auch, die *Penemue*, damals

selbst noch ein Engel, dazu getrieben hatte, den *Oris Clef* heimlich zu schmieden. Doch die Erzengel entdeckten seinen Verrat, bevor er den Schlüssel einsetzen konnte, und zerbrachen das Höllenwerkzeug in drei Teile. Penemue wurde aus dem Himmel verjagt und in den furchtbarsten aller Dämonen verwandelt. Und genau der hatte es jetzt auf mich abgesehen.

»Lily!«, kreischte Rose entsetzt. Automatisch blickte ich in die Richtung, in die auch sie schaute. Hinter uns hatte sich der Boden aufgetan wie die perverse Parodie auf eine Blume. Der Estrich schälte sich wie plumpe Blütenblätter und enthüllte ein tiefes Loch, das bis in die schwärzeste Tiefe der Hölle reichte.

»Lauf!« Ich packte sie am Arm und schob sie vorwärts, während ich gleichzeitig den Staub und die Trümmer nach Deacon absuchte.

Schwefelgestank stieg mir in die Nase, als der Schlund kotzgrünes Gas ausrülpte. Aus dem schwarzen Loch drang ein tiefes, bedrohlich klingendes Grollen, als der, der da unten steckte, den Aufstieg begann – der Dämon höchstpersönlich, in all seiner mächtigen, eiternden, umfassenden Pracht.

Und hinter ihm, getrennt von Rose und mir nur durch das immer weiter aufklaffende Loch und die emporsteigende Bestie, entdeckte ich Deacon.

»Los!«, schrie er herüber. »Schnell!«

Ein langer Fangarm wie der eines Kraken schoss aus dem Abgrund, peitschte herab und zertrümmerte den Boden, als wäre er aus Styropor.

»Verdammt, Lily! Lauf!«

Ich wusste, genau das hätte ich tun sollen. Ich wusste, ich hätte auf Teufel komm raus von dort verschwinden sollen. Aber ich konnte nicht. Wie angewurzelt blieb ich stehen, die Hand am Messer, wild entschlossen. Das war die Bestie, die mir mein Leben versaut hatte. Das war die Bestie, die alle Fäden gezogen

und mich hereingelegt hatte. Die mich hatte glauben lassen, ich würde Gutes tun, während ich nichts weiter war als eine Marionette des Bösen.

Das war der Dreckskerl, der mir das angetan hatte. Ich wollte ihm direkt in die Augen schauen. Ich wollte ihm mein Messer reinrammen. Und ich wollte mich in der Dunkelheit suhlen, die mich jedes Mal erfüllte, wenn ich einen Dämon tötete. Diese bittere Schwärze war der Preis, den ich zu zahlen hatte, wenn ich meiner Bestimmung folgte. Ein Meisterdämon wie Penemue wäre ein absoluter Glückstreffer, besser als alles, was ich bislang kennengelernt hatte. Wie eine Süchtige lechzte ich nach dem, was mich so leicht zerstören konnte. Aber das war mir egal. Ich wollte es. Mann, ich *brauchte* es.

»Lily!« Rose schrie auf, als der Fangarm in unsere Richtung ausschlug und uns nur so knapp verfehlte, dass wir den Luftzug spüren konnten. Wieder schrie sie. Ihre Todesangst drang durch meine Wut und mein Verlangen zu mir durch, und ich trat einen Schritt zurück und ließ von meinen Dämonenmord-Fantasien ab.

Denn die Wahrheit war: Ich konnte ihn nicht erledigen. Nicht dieses Monster. Auch nicht mit all der Kraft, die ich daraus zog, dass ich die Frau der Prophezeiung war.

Er war zu groß, zu gewaltig, zu mächtig. Und selbst mit meinem supergestählten Körper und meinen überfräulichen Fähigkeiten war ich für ihn keine ebenbürtige Gegnerin. Eine Niederlage aber durfte ich nicht riskieren. Nicht gegen ihn. Nicht zum jetzigen Zeitpunkt.

Wenn ich unterlag, würde er den *Oris Clef* bekommen.

Wenn ich unterlag, würde er ihn benutzen.

Wenn ich unterlag, würde er die Kontrolle über alle Dämonen erlangen, die bei der Konvergenz übersetzten. Er würde die Reiter der Apokalypse befehligen. Und nicht nur vier, sondern vier

Milliarden. Mehr sogar. Dämonen ohne Zahl, die die Erde heimsuchen würden wie eine Plage. Mit Penemue als Meister.

Nicht, wenn ich es verhindern konnte. Roses Schrei gellte mir noch im Ohr, da drehte ich mich schon um, packte sie bei der Hand und rannte los. Unter uns wölbte sich der Boden.

»Lily!« Rose stolperte über einen Stahlträger, der wie ein Wachposten aus dem Estrich ragte. Sie schlug der Länge nach hin und heulte auf vor Schmerz, weil die scharfen Kanten aus Stein und Metall ihre Jeans aufrissen und sich in ihre Hände bohrten.

Doch darum konnten wir uns jetzt nicht kümmern. Ich packte sie hinten am T-Shirt und wuchtete sie auf die Beine. »Los!«, rief ich. Sie torkelte ein wenig – wahrscheinlich war sie ihre neuen Beine und den größeren Körper noch nicht gewöhnt. Aber eins musste ich ihr lassen: Sie wurde bald schneller und lief bis zum Aufzug, ohne erneut hinzufallen, obwohl der Boden unter ihren Füßen rumpelte und wackelte.

»Los, los! Komm endlich!« Rose zerzte an der Gittertür des altmodischen Fahrstuhls, um sie aufzuschieben, aber es war nicht schwer zu erkennen, dass ihre Bemühungen nichts fruchteten. Ein kleines Detail, das Riesenärger machte, weil es meines Wissens keinen anderen Weg aus dem Keller gab, der einst Zanes Gefängnis gewesen war.

Ich biss die Zähne zusammen, fest entschlossen, nicht zu sterben. Zane hatte sich geopfert, weil er sich auf mich verlassen hatte, dass ich die ganze verdammte Welt retten würde. Ich fürchtete zwar, ich hatte nicht das Zeug zu der Heldin, die die Welt brauchte, aber ob das stimmte, musste ich in diesem Moment ja nicht herausfinden. Momentan musste ich lediglich überleben.

Ich drängte mich neben Rose, packte den Griff und zog am Gitter, so fest ich konnte.

Nichts.

Schöner Mist. Was halfen mir Superkräfte, wenn ich nicht einmal eine klemmende Tür aufbekam?

Ich wirbelte herum und hielt Ausschau nach Deacon. Er musste mir helfen, aber er war noch immer meterweit entfernt und versuchte, den Schlund zu umgehen, der sich immer weiter auftat und wie ein schwarzes Loch alles verschluckte – Möbel, Trainingsring, Waffen. Ich starrte gebannt, denn Deacon hatte die linke Hand verloren und konnte nur mit den fünf Fingern seiner Rechten an der Wand Halt suchen. Der graue Metallschrank war noch da, fest in die Wand gedübelt. Deacon riss einhändig die Tür auf, holte eine Armbrust heraus und schleuderte die Waffe in meine Richtung.

Penemues Tentakel schlug blind aus und peitschte die Armbrust aus ihrer Flugbahn. Ich hechtete ihr hinterher und konnte sie gerade noch fassen, ehe sie im Abgrund verschwunden wäre. Als Nächstes warf mir Deacon einen Köcher mit Pfeilen zu. Diesmal tat ich mich leichter mit Fangen. Schnell schob ich mir das Futteral auf den Rücken und hob die Armbrust. Mein Messer war die einzige Waffe, die einen Dämon ein für alle Mal töten konnte. Aber unter den gegebenen Umständen war ich schon froh zu wissen, dass ich diese Kreatur vorübergehend aufhalten konnte. Allerdings ist eine Armbrust nicht unbedingt ein Allheilmittel. In Anbetracht der Größe dieses Monsters, das sich seinen Weg durch den Estrich nach oben bahnte, hätte ich eigentlich einen Raketenwerfer gebraucht.

Deacon bewaffnete sich ebenfalls, packte dann die Schranktür und schwang sich mit ihrer Hilfe über den Rand des immer breiter werdenden Abgrunds. Ich hielt den Atem an. Wo er aufkommen würde, waren nur noch zehn Zentimeter Fußboden übrig. Wenn er strauchelte ... Wenn er nach irgendeinem Halt greifen musste ...

Musste er aber nicht. Und erst, nachdem er wieder festen

Boden unter den Füßen hatte, gestattete ich mir, tief Luft zu holen. Er war aber noch längst nicht in Sicherheit. Er stand mit dem Rücken zur Wand, die Zehen hingen über den gezackten Estrichrand. Das Ganze erinnerte an eine makabre Parodie auf einen Selbstmörder, der von hoch oben runterspringen wollte und auf einem Vorsprung balancierte.

»Deacon! Beeil dich!«, schrie ich. Er drückte sich von der Wand ab und sprang von dem schmalen Grat aus dorthin, wo der Boden noch breiter war. Er landete sicher, und ich atmete erleichtert auf, nur um gleich darauf von kaltem Grauen übermannt zu werden. Der Fangarm schlug aus, legte sich Deacon um die Hüfte und zog ihn rückwärts in die Tiefe.

»Nein!«, brüllte ich. Rose rief Deacons Namen.

Ich weiß nicht wie, aber plötzlich lag ich auf dem Bauch und streckte den Arm in den schwarzen Abgrund. Dorthin, wo Deacon verschwunden war. In die Nacht, in die Leere, in die Hölle.

»Deacon!«, schrie ich, obwohl ich in dem Dunkel nichts sehen konnte. Ihn nicht. Penemue nicht. Nicht einmal die Feuer der Hölle. »Deacon!«, rief ich noch einmal. »Deacon! Hörst du mich?«

Doch ich wusste: Es war vergebens. Er war verloren. Mein Magen rebellierte, ich würgte Galle hoch. Ich musste mich konzentrieren, um die Kontrolle zu behalten – auch wenn mein Dämonenpartner zurück in die Hölle verschleppt worden war, der er so verzweifelt hatte entkommen wollen.

Darüber durfte ich jetzt nicht nachdenken. Wenigstens hatte Deacon uns etwas Zeit verschafft, und die würde ich nutzen. Es kam nicht in Frage, dass sein erzwungener Abstieg in die Hölle gleichzeitig mein und meiner Schwester Ende bedeuten würde.

»Los, komm!« Ich packte Rose am Ellbogen und zerrte sie vom Abgrund weg. Sie stand dort, stocksteif und kreidebleich. Ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie etwas sagen, könne aber

die richtigen Worte nicht finden. »Rose!«, fauchte ich und zog sie weiter zum Aufzug. »Komm endlich!«

Nicht, dass uns meine Entschlossenheit weitergeholfen hätte. Deacons Ableben hatte nicht auf magische Weise das Fahrstuhlgitter gelockert. Wir saßen immer noch im Keller fest, neben einem Loch zur Hölle, aus dem ein gigantischer Dämon jede Sekunde wieder auftauchen konnte.

Scheiße!

Einmal zerrte ich noch sinnlos am Gitter, dann verpasste ich dem verdammten Ding einen Tritt. Hier hatten wir es nicht mit gewöhnlichem Metall zu tun. Als Trainingsarena für übernatürliche Meuchelmörder war der Raum bis obenhin mit besonderen Sicherheitsvorkehrungen geschützt. Wirklich prima.

»Kannst du ein Portal fabrizieren?«, fragte Rose. »Kannst du uns hier rausbringen?«

Ich schloss die Augen und konzentrierte mich, aber nichts geschah. Kürzlich hatte ich die Fähigkeit erworben, eine »Brücke« zu erschaffen, die meine Begleiter und mich durch Raum und Zeit beförderte. Erst vor ein paar Minuten hatte ich das noch geschafft, als Rose, Deacon und ich um unser Leben rennen mussten. Aber da waren wir von der Suche nach einem rätselhaften Gefäß zurückgekehrt. Ohne Zielobjekt hatte ich nichts, wo ich die Brücke andocken konnte.

Langer Rede kurzer Sinn: Wir steckten fest.

»Wir finden schon einen Ausweg.« Ich rüttelte wie wild am Gitter.

»Lily ...« Sie sprach leise und viel zu ruhig. Was für mich hieß, sie hatte eine Heidenangst.

Ich blickte nach hinten und wusste schlagartig den Grund. Ein Gebirgsmassiv stieg aus der Dunkelheit empor, wie eine Formation urzeitlicher Hügel in Zeitrafferaufnahme. Nur wurde der majestätische Anblick der rötlich schimmernden Berge seinerzeit

nicht durch Dämonenschleim getrübt. Beim Anblick der zähflüssigen, rotzähnlichen Gallertmasse, die den Dämonenschädel zierte, hätte ich am liebsten gekotzt.

Nicht, dass ich noch nie schuppige, schleimige Dämonen gesehen hätte – gleich am ersten Tag meines neuen Jobs hatte ich gegen einen Grykon gekämpft. Er war mehr oder weniger so groß wie ich gewesen. Ein Monster, klar, aber immer noch überschaubar. Das hier hingegen ...

Allein der Kopf war groß wie ein ganzer Kombi, die gewaltigen, schmutzstarrenden Hörner, die mindestens ein Meter fünfzig links und rechts vom Schädel abstanden, gar nicht mitgerechnet.

Seine Augen waren rot, die Pupillen schwarze Schlitze, und darin sah ich – ich schwör's – die Seelen der Verdammten. Nase hatte er keine, nur etwas, das aussah wie eine weggefaulte Öffnung, aus der grüner Schleim sickerte. Seine Haut erinnerte an die eines Elefanten, nur schien sie in Bewegung zu sein, als würden darunter Lebewesen hin und her huschen.

»Lily ...« Wimmernd stand Rose neben mir.

»Sieh nicht hin!« Ich schob sie hinter mich. Dann hob ich die Armbrust, deren Durchschlagskraft mir aber äußerst gering erschien. »Sieh nicht hin, schau weg. Wir kommen hier raus.«

Ich hob die Hand und umschloss den *Oris Clef*, den dämonischen Schlüssel, den Penemue persönlich geschaffen und den ich erst vor wenigen Augenblicken vollständig wiederhergestellt hatte. Das Ding hatte die Macht, die anrückenden apokalyptischen Dämonenhorden zu beherrschen. Und diese Macht hätte ich jetzt herzlich gern besessen. Ein unterwürfiges Höllenmonster wäre mir gerade recht gekommen.

»Was sollen wir bloß tun?«, wimmerte Rose.

»Uns verteidigen.« Ich hob die Armbrust. »Uns und den *Oris Clef*.«

Unser einziger Vorteil momentan war, dass Penemue an